

durst. So schildern die Briefe auf den verschiedensten Ebenen das politische und öffentliche Leben Polens und Preußens und geben Einblick in das politische wie religiöse Denken sowohl der Briefschreiber wie der Personen und Kreise, über die sie berichten. Darüber hinaus spiegelt sich in den Berichten und vor allem auch in den Briefbeilagen europäische Geschichte in dem Ausmaß und der Brechung, wie die Nachrichten bald direkt, bald indirekt an den polnischen Hof gelangten. Die Quelle gibt eine Vorstellung über die Möglichkeiten der Information, die damals für Fürsten am Rande Europas bestanden.

Die Edition dieser Quelle ist ein Beispiel dafür, wie eine gute Ökonomie und Planung auch ein umfangreicheres Unternehmen in einem knappen Zeitraum zum Ziel führen kann. Die Bände sind durch Register und tabellarische Übersichten gut zu benutzen. Der abschließende Band bringt dazu noch eine Gesamtübersicht über die Briefschreiber und ihre Verteilung auf die einzelnen Bände.

Göttingen

Klaus Conrad

Ake Högberg: Der Vokalismus der Stammsilben in Johannes Marienwerders „Leben der heiligen Dorothea von Montau“. (Lunder germanistische Forschungen, 51.) Verlag CWK Gleerup (Liber Läromedel Lund). Lund 1981. 139 S.

Die im Jahre 1394 als Klausnerin am Dom von Marienwerder verstorbene Dorothea von Montau, Patronin Altpreußens und des Deutschen Ordens, gehört auf Grund ihrer tiefen Religiosität und mystischen Begnadung zu den angesehensten historischen Persönlichkeiten des Preußenlandes. Ihre beispielhafte Frömmigkeit führte nach ihrem Tode sehr rasch zu kultischer Verehrung, obwohl ihr Heiligsprechungsprozeß erst im Jahre 1976 zum Abschluß gekommen ist.

Über Leben und Wirken Dorotheas sind wir durch ihren geistlichen Berater und Beichtvater Johannes unterrichtet, der als Domherr und Domdekan in Marienwerder tätig war, nachdem er zuvor an der Prager Universität als Professor der Theologie gewirkt hatte. Johannes Marienwerder, der sich zu Lebzeiten Dorotheas eine umfangreiche Sammlung ihrer Offenbarungen und Visionen angelegt hatte, stellte nach ihrem Tode zunächst in mehreren lateinischen Schriften, später auch in einem umfangreichen deutschsprachigen Werk das Leben Dorotheas, ihre Äußerungen und mystischen Offenbarungen dar. Während sich die lateinischen Schriften an einen theologisch gebildeten Adressatenkreis wendeten — sie dienten dazu, den Prozeß der Kanonisierung Dorotheas zu unterstützen und der zu diesem Zwecke gebildeten Kommission das notwendige Material an die Hand zu geben —, war die deutsche Fassung für theologische Laien konzipiert. Die Vermutung liegt nicht fern, daß der Deutschordenspriester Johannes dabei vorrangig auch an die Ritterbrüder seines Ordens gedacht hat.

Für unsere Kenntnis von der Literatur- und Geschäftssprache des Deutschen Ordens im 15. Jh. sind die deutschsprachigen Schriften Johannes Marienwerders von Bedeutung. Es handelt sich um die nach 1400 entstandene deutsche Fassung der Vita Dorotheas, das „Leben der zeligen Frawen Dorothee clewsnerynne in der thumbkyrchen czu Marienwerder des Landes czu Prewszen“, von der K.

Helm und W. Ziesemer (Die Literatur des deutschen Ritterordens, Gießen 1951, S. 132) hervorheben, daß sie „als schriftstellerische Leistung ... auf ansehnlicher Höhe“ steht, sowie um die „Geistliche Lehre“ und die Beichten Dorotheas.

Der Vf. der vorliegenden Arbeit stellt sich die Aufgabe, ein sprachliches Teilsystem, die Graphemik der Stammsilbenvokale der beiden handschriftlichen Textzeugen sowie eines Druckes des „Lebens der zeligen Frawen“ aus dem Jahre 1492, eines der ersten im Preußenland gedruckten Bücher, zu beschreiben. Durchgesehen und ergänzend beigezogen wurden außerdem die deutschsprachigen Abschnitte der Beichten Dorotheas, die von Johannes Marienwerder in den Schluß seines „Septilium Venerabilis dominae Dorotheae“ aufgenommen wurden, sowie ihre „Geistliche Lehre“, die erst im Jahre 1954 textlich erschlossen wurde. H. beschreibt das Graphemsystem der Stammsilbenvokale, bezogen auf das Normalmittelhochdeutsche, und zieht zum Vergleich eine Reihe von anderen ostmitteldeutschen (omd.) Sprachzeugnissen heran, um nachzuweisen, in welcher schreibsprachlichen Tradition der Autor und die Schreiber des „Lebens der zeligen Frawen“ stehen. Die Darstellung des Zeicheninventars orientiert sich methodisch an dem herkömmlichen, in vielen älteren mittelhochdeutschen Textausgaben geübten Verfahren der Zuordnung von Phonem und jeweiligem handschriftlichem Zeichen. Als Vergleichsgrundlage für die mundartgeographische Einordnung dienen vorrangig die von G. Feudel untersuchten Texte des Evangelistars der Berliner Handschrift MS. Germ. 4° 533 (Berlin 1968), zu denen auch fünf Deutschordensdenkmäler gehören (Prophetenübersetzung des Claus Cranc, Ostdeutsche Apostelgeschichte, Prosa-Apokalypse, Apokalypse Heinrichs von Hesler, Mitteldeutscher Marco Polo). Weiterhin wurde auf einschlägige Handbücher, z. B. die Frühneuhochdeutsche Grammatik Virgil Mosers, H. Bachs Handbuch der Luthersprache, außerdem auf wichtige Arbeiten zur Sprache der omd. Kanzleien und eine Reihe von Mundartmonographien omd. Dialekte Bezug genommen.

Als wesentliches Ergebnis der Untersuchung ist hervorzuheben, daß sich Johannes Marienwerder einer omd. geprägten überregionalen Literatursprache (Högberg: ‚Modesprache‘) bediente, die im Gebiet des Deutschen Ordens als eine Art Amtssprache verwendet wurde. Das Ergebnis ist an sich nicht überraschend. Es bestätigt die weithin geäußerte Ansicht, daß sich der deutsche Orden einer mitteldeutsch geprägten Amts- und Geschäftssprache bediente (Helm/Ziesemer, S. 35 ff.). Diese omd. Schriftsprache ist bereits in den ersten geistlichen Ordensdichtungen des 13. Jhs. nachweisbar (vgl. M. Caliebe: Hester, eine poetische Paraphrase des Buches Esther aus dem Ordenslande Preußen, Marburg 1982), eine Schriftsprache, die durch eine Reihe von charakteristischen Merkmalen gekennzeichnet ist, ohne natürlich auf der Schreibungsebene eine Normierung zu erreichen, wie sie der neuhochdeutschen Schriftsprache eigen ist. Von den drei untersuchten Textzeugen des deutschen Dorotheenlebens — alle, wenngleich untereinander durch eine Reihe von Schreibvarianten unterschieden, dem omd. Sprachgebiet zugehörig — steht die älteste, jetzt in Thorn aufbewahrte, dem Original am nächsten. Die jüngere Wolfenbütteler Handschrift weist ihrer Entstehung nach ins Schlesische. Der 1492 erschienene, wohl auf einer zeitgenössischen Abschrift beruhende Marienburger Druck zeigt im Vergleich zu den Handschriften eine auffällig moderne Sprache, die „dem sprachlichen Stand seiner Zeit und seiner [d. i. des Druckers] Heimat“ entspricht (S. 131).

Die Untersuchung ist, soweit stichprobenartige Überprüfungen diesen Schluß zulassen, mit aller Sorgfalt erstellt. Allerdings vermißt man im Zusammenhang

mit der Beschreibung der Graphemik eine theoretische Begründung, ebenso fehlt ein Verweis auf neuere methodische Ansätze bei der Beschreibung frühneuhochdeutscher Texte, wie sie z. B. W. F l e i s c h e r (Strukturelle Untersuchungen zur Geschichte des Neuhochdeutschen, Berlin 1966) oder I. T. P i i r a i n e n (Graphematische Untersuchungen zur Geschichte des Frühneuhochdeutschen, Berlin 1968) vorgelegt haben; zu verweisen wäre hier z. B. auch auf den Aufsatz von O. R e i c h m a n n: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte, in: Zs. für deutsche Philologie 97 (1978), S. 337—361. Auch der Rückgriff auf die Monographien rezenter omd. Mundarten nach dem Vorbild einschlägiger historischer Mundartenuntersuchungen bleibt ohne methodische Begründung. Hier hätte dargelegt werden können, in welchem Umfang den rezenten omd. Mundarten für die dialektgeographische Einordnung historischer Schreibformen ein Aussagewert zukommt (vgl. W. B e s c h: Zur Erschließung früheren Sprachstandes aus schriftlichen Quellen, in: Vorarbeiten und Studien zur Vertiefung der südwestdeutschen Sprachgeschichte, hrsg. von F. M a u r e r, Freiburg 1965, S. 104—130).

Insgesamt stellt die Arbeit H.s eine willkommene Bereicherung unserer Kenntnisse von der Schreibsprache des Deutschen Ordens im 15. Jh. dar. Sie leistet darüber hinaus einen Beitrag zur Beantwortung der Frage, welche Rolle das Omd. bei der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache spielt. Das Material wird übersichtlich dargeboten, was die Arbeit auch zur schnellen Beschaffung von Informationen nützlich werden läßt. Ein einleitender Überblick über die handschriftliche Überlieferung und den Stand der Dorotheenforschung sowie ein Literaturverzeichnis runden die Arbeit ab.

Kiel-Kronshagen

Manfred Caliebe

Erna Hilfstein: Starowolski's Biographies of Copernicus. (PAN, Instytut Historii Nauki, Oświaty i Techniki, Zakład Badań Kopernikańskich, Studia Copernicana, XXI.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich. Wyd. PAN. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1980. 114 S., 17 Taf. i. Anh., poln. Zussf.

Grundlage der vorliegenden Arbeit sind zwei Copernicus-Biographien aus der Feder des polnischen Polyhistor Simon Starowolski (1588—1656). Die erste erschien 1625 als eine von hundert Kurzbiographien, die bedeutenden Schriftstellern Polens gewidmet und in der Sammlung „Centum illustrium Poloniae scriptorum elogia et vitae“ zusammengefaßt sind. Die zweite, erheblich verbesserte und erweiterte Biographie wurde zwei Jahre später veröffentlicht. In der ersten Fassung der Biographie findet sich der falsche Hinweis, daß der große Astronom seine mathematischen Kenntnisse nicht nur in Krakau, sondern darüber hinaus an verschiedenen deutschen Hochschulen erworben habe. Außerdem wird darin Johannes Dantiscus als sein Freund bezeichnet, obwohl das Verhältnis zwischen beiden ausgesprochen gespannt war, wie die Affäre betreffend die Haushälterin des Copernicus, Anna Schilling, beweist. Verkehrt ist auch die Bemerkung, daß Copernicus seine grundlegende Erkenntnis über das heliozentrische System erst 1540 gewonnen habe. Die zweite Biographie aus dem Jahre 1627 enthält dagegen genauere Angaben über das Leben und Werk des großen Astronomen. Die Bemerkung, daß er sein Wissen an deutschen Universitäten erworben habe, ist hier gestrichen. Falsch ist jedoch die These, daß Copernicus erst nach seiner Rückkehr aus Italien in das